

# Ernährungssouveränität durch Solidarische Landwirtschaft? Eine Suche nach den solidarischen Prinzipien in den Initiativen bei Göttingen

Manja Kunzmann

## Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2 Was ist Ernährungssouveränität?</b>	<b>2</b>
<b>3 Ergebnisse und Diskussion</b>	<b>4</b>
3.1 Solidarische Prinzipien und deren Herausforderungen in der Solidarischen Landwirtschaft . . . . .	4
3.2 Solidarische Landwirtschaft und Ernährungssouveränität . . . . .	9
3.3 Gesellschaftliche Perspektive der Solidarischen Landwirtschaft . . . . .	15
<b>4 Schlussfolgerung und Ausblick</b>	<b>17</b>

## 1 Einleitung

„Wir sind ja ein kleinbäuerlicher Betrieb und haben eine extrem hohe Arbeitsbelastung und ein relativ geringes Einkommen im Vergleich dazu. [...] das war quasi für uns der Ausgangspunkt.“

(Gärtnerin einer CSA)

In den letzten Jahrzehnten kam es in vielen Regionen der Welt durch zunehmende Industrialisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft zu einem rasanten Höfesterben. Gleichzeitig erfolgt ein enormer Konzentrationsdruck landwirtschaftlicher Flächen in den Händen immer weniger Landwirte, Aktiengesellschaften und Unternehmensgruppen. Der Wachstumsdruck und die Abhängigkeiten von Subventionen und (Welt-)Marktpreisen prägen zunehmend die Strukturen

<sup>0</sup>Bei diesem Text handelt es sich um eine Zusammenfassung einer gleichnamigen Masterarbeit, eingereicht am 01.09.2015 an der Fakultät für Geowissenschaften und Geographie, Georg-August-Universität Göttingen.

ländlicher Räume (IAASTD, 2009).

Auf der anderen Seite stehen Verbraucher\*innen, welche die Herstellung und Verteilung ihrer Lebensmittel schon lange nicht mehr nachvollziehen können und denen der Bezug zur Landwirtschaft und den Produzent\*innen fehlt. Viele von ihnen wünschen sich mehr Regionalität in der Lebensmittelproduktion und finden die konventionelle sowie großflächige Biolandwirtschaft problematisch (Bietau et al., 2013).

In den letzten Jahrzehnten haben diese Entwicklungen neue Widerstände nach sich gezogen. Den Erfahrungen von Ohnmacht und Enteignung wurden Momente der Wiederaneignung und Selbstbestimmung gegenüber gestellt (Exner & Kratzwald, 2012). In diesem Kontext kommt es seit einigen Jahren zu einem regelrechten Gründungsboom von Höfen, in denen sich Produzent\*innen und Konsument\*innen unter dem Namen der Solidarischen Landwirtschaft (Solawi/CSA) zusammenschließen, um neue Formen solidarischer und ökologischer Produktion zu entwickeln. In Deutschland gab es 1988 die erste CSA. Bis 2003 gab es lediglich zwei weitere CSA-Höfe. 2007 waren es bereits neun, 2011 etwa 19 und derzeit sind es etwa 80 bestehende Betriebe sowie weitere knapp 100 Initiativen in Gründung (NSL, 2015). Auf jedem CSA-Hof ist die Art und Weise des solidarischen Wirtschaftens individuell. Manche Höfe produzieren nur Gemüse, andere versorgen die Gemeinschaft auch mit Brot, Milch- und Fleischprodukten. Teils gibt es feste Mitgliedspreise, teils flexible. Manche Höfe vermarkten über die Gemeinschaft hinaus auch weiterhin konventionell ihre Produkte (V. Elsen & Kraiß, 2012).

Solidarische Landwirtschaft wird oftmals als Teil einer Bewegung für Ernährungssouveränität und als ein Gegenkonzept zur industrialisierten, export-

---

und gewinnorientierten Landwirtschaft bezeichnet (Haerlin, 2012). In diesem Sinne stehen viele der Initiativen für einen gesellschaftspolitischen Wandel ein. Eine Landwirtschaft, die sich als Strategie für eine emanzipatorische und ökologische Veränderung der Gesellschaft sieht, aber im existierenden Landwirtschafts- und Ernährungssystem bestehen soll, ist jedoch erwartungsgemäß mit vielerlei Widersprüchen und Herausforderungen konfrontiert. Die Frage ist, ob solidarisches Handeln in einer ansonsten auf Konkurrenz und Ausschluss basierten Gesellschaft in der Form überhaupt Umsetzung finden kann.

Kann Solidarische Landwirtschaft nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis einen Schritt in Richtung Ernährungssouveränität leisten? Die Fragen, die dahinter stehen, sind zum einen, wie die Menschen in den Initiativen ihre CSA-Projekte verstehen und leben und zum anderen mit welchen Problemen, Hindernissen oder Widersprüchen die Initiativen als Gegenkonzept zur expandierenden industrialisierten und exportorientierten Landwirtschaft zu kämpfen haben. Kann Solidarität tatsächlich gelebt werden und wenn nicht, was steht ihr im Weg?

In der Arbeit wurde daher untersucht, mit welchen Hindernissen und Widersprüchen die Projekte der Solidarische Landwirtschaft als Teil einer Bewegung für Ernährungssouveränität zu kämpfen haben. Neben einer theoretischen Auseinandersetzung mit den Themen und Hintergründen und der Literaturrecherche sind vor allem leitfadengestützte Expert\*inneninterviews zum Einsatz gekommen, die anschließend mit der qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz, 2014) ausgewertet wurden.

Um sowohl die Vernetzung und Zusammenarbeit verschiedener CSA-Projekte als auch die von Projekt zu Projekt vorhandenen Unterschiede erfassen zu können, wurden insgesamt vier Gärtner\*innen und fünf Mitglieder aus drei räumlich nah beieinander liegende Initiativen (15 bis 25 km

von Göttingen entfernt) befragt. Bei allen drei befragten CSAs handelt es sich um Gärtnereien, die fast ausschließlich Gemüse und Kartoffeln anbauen und keine Getreide- und tierischen Produkte vertreiben. In allen Initiativen werden Bietrunden durchgeführt, so dass eine finanzielle Beteiligung nach Selbsteinschätzung möglich ist. Alle CSAs bestehen seit relativ kurzer Zeit, wobei eine Initiative bereits seit Mitte der 80er Jahre als Gärtnerei mit Direktvermarktung besteht.

## 2 Was ist Ernährungssouveränität?

Ernährungssouveränität und Solidarische Landwirtschaft werden oft in einem Zug genannt. Dabei ist Ernährungssouveränität schwer fassbar und wird von verschiedenen Akteur\*innen unterschiedlich verwendet.

In der „Deklaration von Nyéléni“ wurden 2007 die sechs Prinzipien der Ernährungssouveränität aufgestellt. Der erste Grundsatz ist der des *Vorranges der Ernährung* der Menschen. Ernährung wird als Menschenrecht erklärt und Lebensmittel dürfen damit keine Ware sein wie jede andere. Der zweite Grundsatz bezieht sich auf die *Wertschätzung der Lebensmittelproduzent\*innen* und richtet sich gegen jegliche Praktiken und Programme, die diese entwerten, ihren Lebensunterhalt bedrohen und zu ihrem Verschwinden beitragen. Lebensmittelproduzent\*innen und -konsument\*innen stehen im Zentrum der Entscheidungsprozesse über Ernährungsfragen. Durch deren Annäherung soll es möglich sein, *lokale Produktionssysteme* zu etablieren, die Produzent\*innen vor Preisdumping und die Konsument\*innen vor ungesunder und unzureichender Nahrung zu schützen. Ein weiterer Grundsatz betrifft die Stärkung der *lokalen Kontrolle* über die Produktionsmittel wie Boden, Wasser und Saatgut, indem die Privatisierung von natürlichen Ressourcen abgelehnt wird und eine sozial und ökologisch nachhaltige Aufteilung und Bewirtschaftung erfolgen soll. Da Ernährungssouveränität auf dem *Wissen und den Fertigkeiten*

lokaler Produzent\*innen aufbaut, ist die Stärkung und der Erwerb dieser ein weiterer Grundsatz und stellt sich damit gleichzeitig gegen Technologien, die nicht in Händen und unter Kontrolle der Produzent\*innen liegen, wie etwa der Gentechnik. Als letztes Prinzip wird die *Arbeit mit der Natur* genannt, also eine Landwirtschaft, die nachhaltige Praktiken und Produktionsmethoden einsetzt, wenig Ressourcen verbraucht und agrarökologisch diversifiziert ist (Nyéléni 2007 ISC, 2007).

Diese Prinzipien grenzen sich bereits stark von existierenden Entscheidungsstrukturen und Produktionsformen ab, sind in ihrer Intention aber immer noch ungenau. Auch die rechtsextreme Partei NPD redet beispielsweise von der Ernährungssouveränität der Völker und meint damit eine Rückbesinnung auf Eigenversorgung, regionale Kreisläufe und die Schaffung eines breiten „deutschen Bauernstandes“ (NPD, 2007). Als Souveränität wird hierbei eine nationale Souveränität verstanden, die durch den Staat abgesichert werden soll. Eine solche Ernährungssouveränität, die „von oben“ durch eine Staatsherrschaft abgesichert wird und auf dem Ausschluss anderer Menschen beruht, ist nicht die Intention, die die meisten Vertreter\*innen einer Bewegung für Ernährungssouveränität verfolgen. Im Gegensatz zum rechtsextremen Verständnis steht bei emanzipatorischen Ansätzen die (kollektive) Selbstermächtigung im Vordergrund (Exner & Schützenberger, 2014). Ernährungssouveränität richtet sich nicht per se gegen Handel und das „von außen“ kommende, sondern nur gegen Handelspraktiken und Politiken, die zum Nachteil vieler Menschen und entgegen deren Willen autoritär durchgesetzt werden. Insofern muss Ernährungssouveränität auch klar von Autarkie oder reiner Subsistenz, wie es von rechtsextremen Vertreter\*innen gefordert wird, abgegrenzt werden (Forster, 2008).

Verständlicher wird die Idee der Ernährungssouveränität in ihrer Kontrastierung zum Konzept der Ernährungssicherheit. Dieser von Institutionen,

wie der Welternährungsorganisation (FAO) und der Weltbank benutzte Begriff wurde 1996 auf dem Welternährungsgipfel als Zustand definiert, bei dem alle Menschen zu jeder Zeit Zugang zu ausreichend nahrhafter und gesunder Nahrung haben, die ihren Bedürfnissen und Präferenzen entspricht (Windfuhr & Jonsen, 2005). Dieses in internationalen Abkommen und Verhandlungsprozessen zentrale Konzept bezieht sich ausschließlich auf die Menge und Qualität der Nahrung, die den Menschen zur Verfügung steht. Ernährungssicherheit sagt jedoch nichts darüber aus, unter welchen Bedingungen die Nahrung von wem, wie und wo produziert wird und welche Umwelt- und Gesundheitsbeeinträchtigungen durch die Produktion hervorgerufen werden (Akram-Lodhi, 2013). Ernährungssicherheit bleibt somit blind gegenüber Produktionsweisen und -verhältnissen sowie sozialen und ökologischen Bedingungen im Herstellungsprozess. Ernährungssouveränität hingegen meint nicht nur das Recht, Lebensmittel zu essen, sondern auch das Recht, Lebensmittel zu produzieren.

Für Forster geht es vor allem darum, Bedingungen zu schaffen, in denen eine demokratische Kontrolle von und Zugang zu Produktionsmitteln und -prozessen möglich ist (Forster, 2008). Die Forderungen nach einem freien Zugang zu diesen geht einher mit einer radikalen Demokratisierung (der Wirtschaft) und der Änderung von Eigentumsverhältnissen. Als Voraussetzung dessen gilt die Repolitisierung der Ernährungspolitik in dem Sinne, dass sie Menschen ermöglicht, sich wieder als Handelnde zu begreifen. Da der kapitalistischen Enteignung eine soziale Aneignung entgegengesetzt werden soll, kann es keine Ernährungssouveränität ohne Commons geben (Salzer, 2013). Commons oder Gemeingüter sind gemeinsam und in basisdemokratischer Weise zu nutzende, zu verwaltende und zu schützende Grundlagen jeder Landwirtschaft, wie beispielsweise Land, Saatgut, Wälder, Wasser und Wissen. „Durch ‚Kommo-

---

difizierung' [...], Privatisierung und Monopolisierung wird der Zugang zu Commons durch Märkte und Geld geregelt, anstatt Gegenstand demokratischer Aushandlungs- und Gestaltungsprozesse zu sein.“ (Ebd., S. 282). Die Wiederaneignung von Commons und damit die Überwindung von individuellen oder zentralisierten Eigentumsverhältnissen und die Gestaltung kollektiver und demokratischer Entscheidungsprozesse ist demnach Grundlage und Wegbereiter für Ernährungssouveränität.

„Es geht darum, Nahrungsmittel nicht mehr als Ware zu denken, die über den Markt geregelt sind, sondern darum, die sozialen Verbindungen zu erkennen, die im Produzieren, Konsumieren und Verteilen von Nahrungsmitteln enthalten sind“ (Handy in Wittman et al., 2010, S. 4, Übers. d. Verf.). Indem wir also unsere Beziehungen untereinander hinterfragen, entsteht „die Basis dafür, die Dinge dann tatsächlich anders zu sehen und anders zu gestalten. Ganz ohne Zauber. Dadurch ist Ernährungssouveränität ein Weg um den tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel anzugehen“ (Forster, 2011, S. 5). Gerade wenn Nahrungsmittel als Knotenpunkt verschiedener Herrschaftsverhältnisse begriffen würden, könnte Ernährungssouveränität als ein strategischer Fokus für antikapitalistische Bewegungen im Allgemeinen verstanden werden (Exner & Schützenberger, 2014).

### **3 Ergebnisse und Diskussion**

#### **3.1 Solidarische Prinzipien und deren Herausforderungen in der Solidarischen Landwirtschaft**

Im Hinblick auf die Untersuchungen, welche solidarischen Prinzipien nun tatsächlich in der Solidarischen Landwirtschaft umgesetzt werden um einen Schritt in Richtung Ernährungssouveränität zu leisten, zeigt sich in den drei untersuchten CSAs ein differenziertes Bild. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass die Übertragbar-

keit der Ergebnisse zum einen durch die Unterschiede zwischen den Initiativen als auch durch die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Menschen innerhalb der CSAs schwer abzuschätzen ist. Kernpunkte der Untersuchungsergebnisse, die immer wieder deutlich wurden, sind jedoch sicherlich auch auf andere CSA-Projekte übertragbar.

#### **Solidarität mit den Gärtner\*innen**

Die Solidarität gegenüber den Produzent\*innen wird zwar dadurch deutlich, dass das Budget in den Bietrunden bisher immer gedeckt werden konnte, sodass den Gärtner\*innen eine finanzielle Absicherung im Falle von beispielsweise Ernteverlusten zugesichert wurde. Das Budget reichte aber wohl nicht aus, um in allen Fällen tatsächlich ein gutes Einkommen zu gewährleisten. Für drei von vier befragten Gärtner\*innen sei es nicht möglich, von den Löhnen gut zu leben und Rücklagen zu bilden. In einer CSA hätten die Gärtner\*innen in der Planungsphase fast ein halbes Jahr lang ohne Bezahlung gearbeitet. Es gebe keinen Mindestlohn und unbezahlte Überstunden.

„Ich glaube, auch wenn man das Solidarische Landwirtschaft nennt, bin ich trotzdem nicht Freund davon, das solidarisch zu nennen, wenn die Gärtner nur 5,50 kriegen, [...] also in dem Sinne ist das halt schon auch Ausbeutung und war es auch die letzten Jahre so.“ (Gärtnerin einer CSA)

Demgegenüber hat sich aber die finanzielle Situation der CSA, die bereits vorher als Gärtnerei bestand, verbessert. Das lässt vermuten, dass die teilweise prekäre Lage und die Unsicherheiten auch auf Startschwierigkeiten und andere Rahmenbedingungen in den jüngeren Gärtnereien zurückzuführen sind. Außerdem ist zu beachten, dass die Löhne zwar gering sind, aber nicht geringer als teilweise in der Branche üblich. Der Anspruch ist hier im Vergleich zur freien Marktwirtschaft ein hoher, wenn Gärtner\*innen mit einer Teilzeitstelle ein ausreichendes Einkommen

anstreben. Im Hinblick auf die Perspektive der Solidarischen Landwirtschaft sollte der Anspruch trotzdem beibehalten werden.

Der Spielraum eines angemessenen Budgets schien auch dadurch eingeschränkt, dass den Mitgliedern kein höheres Budget zugemutet werden wollte beziehungsweise dass der Beitrag tatsächlich als zu teuer wahrgenommen wird. Als eine Möglichkeit, Produkte über die CSA und nicht über übliche Handelswege zu beziehen, steht Solidarische Landwirtschaft unter Konkurrenz- und Vergleichsdruck zu anderen Produktionsweisen und Einzelhandelspreisen, die in ihrer Dominanz als das Maß der Dinge wahrgenommen werden. Im Vergleich zu konventionell wirtschaftenden Betrieben sind kleinbäuerliche Strukturen nun einmal finanziell ineffizient. Es gibt in allen drei CSAs kleine Parzellen, relativ viel Hand- und wenig Maschinenarbeit sowie eine ökologische Bewirtschaftung mit oftmals samenfesten (im Vergleich zu HochleistungsSaatgut weniger ertragreicheren) Sorten. Auf der anderen Seite sei es sicherlich ohne Probleme möglich, alle Kosten durch die Mitglieder finanzieren zu lassen. Die Vorstellung, dass wir für ein einzelnes Gemüse zahlen anstatt für die landwirtschaftliche Produktion, sei halt sehr in den Köpfen verhaftet, so ein Gärtner.

Eine andere CSA gilt bei ihren Mitgliedern vor allem als Lernort für Menschen, die ein Jahr lang verantwortungsvoll in einer Gärtnerei arbeiten wollen. Mit dieser zusätzlichen Ausbildung wird der geringe Lohn für die Gärtner\*innen begründet. Das Finanzierungsmodell der Solidarischen Landwirtschaft hat also damit zu kämpfen, möglichst allen den Zugang zur CSA zu bieten sowie eine finanzielle Beteiligung nach Selbsteinschätzung vorzunehmen und gleichzeitig dem Preis- und Wertvergleich mit anderen Formen der landwirtschaftlichen Produktion standzuhalten. Einer Lebensmittelproduktion mit Ausbildungscharakter wird hier beispielsweise weniger Wert zugesprochen, als einer ausschließlich gewerblichen Pro-

duktion. Der Konkurrenzdruck findet vor allem auf der Preisebene statt. Das heißt, der Vergleich wird vorwiegend mit Supermarktpreisen gezogen. Zwei von fünf der befragten Mitglieder hätten anfangs explizit den Beitrag mit Supermarktpreisen verglichen und vier der Mitglieder hätten festgestellt, dass das CSA-Gemüse am Ende günstiger sei. Nicht nur der Preis, auch das Angebot werde verglichen. Für „Supermarkt-verwöhnte Menschen“, so ein Mitglied, sei das ungleiche Angebot zwischen Sommer und Winter schwierig und das System aus dieser Perspektive nicht perfekt.

Da das Budget trotzdem immer gedeckt werden konnte und sich die Mitglieder in der Regel an den Richtwerten orientierten, scheint die Kostendeckung trotzdem möglich.

Problematischer stellt sich die langfristige Sicherheit der Projekte dar, da es jedes Jahr eine hohe Fluktuation von Mitgliedern und teilweise auch Gärtner\*innen gibt. Vor allem geringe Ernteerträge, wie sie dieses Frühjahr (2015) durch große Trockenheit verursacht wurden, könnten verstärkt zum Ausstieg von Mitgliedern führen. Denn wenn dann das Gemüse im Supermarkt tatsächlich günstiger zu haben ist, reicht das Verständnis der Mitglieder möglicherweise nicht aus. Um tatsächlich eine langfristige Solidarität mit dem Hof und den Produzierenden aufrecht zu erhalten, braucht es eine Verbindung zwischen Mitgliedern und Gärtner\*innen, die auf Vertrauen und Verständnis basiert und die auch Ernteausfälle verkraften kann. Das heißt, ein Kontakt, der nicht nur die Lage der Gärtner\*innen transparent macht, sondern auch Empathie und Verständnis mit deren Situation ermöglicht. Dieser Kontakt ist bei den Mitgliedern sehr unterschiedlich ausgeprägt. Neben einer Handvoll hoch engagierter Mitglieder gibt es in der Regel viele Mitglieder, die sich vor allem als Gemüseabnehmer\*innen definieren und eine verinnerlichte Konsumhaltung im Sinne von geringer Verantwortungsübernahme, Selbstorganisation und Kommunikationsbereitschaft an den

---

Tag legen. Auch unter Letzteren befinden sich immer noch viele, denen das Konzept an sich so wichtig ist und die großes Vertrauen in die Tätigkeiten der Gärtner\*innen haben, dass sie auch bei Ertragsschwankungen nicht sofort aussteigen würden. Als wesentlich kann dabei auch ein gewisses Problembewusstsein angesehen werden, das Voraussetzung dafür ist, ein solches System samt Produzent\*innen bewusst zu unterstützen. Dieses Problembewusstsein wird durchaus auch von den Initiativen geschaffen, wenn den Mitgliedern Einblicke in die landwirtschaftliche Produktion gewährt wird.

### **Solidarität mit den Mitgliedern**

Auch mit den Mitgliedern gibt es eine Art Solidarität von Seiten der Gärtner\*innen. Zum einen betrifft das natürlich die Produktion von Lebensmitteln, zum anderen werden Transparenz über Produktionsprozesse und -bedingungen sowie Mitgestaltungsmöglichkeiten geschaffen. Diese sind im Vergleich zu herkömmlichen Systemen in den CSAs außergewöhnlich hoch. Arbeits- und Produktionsabläufe werden ebenso transparent gemacht wie Haushalts- oder Anbaupläne. Es gibt jederzeit vielfältige Möglichkeiten, um Feedback, Kritik oder Wünsche zu äußern. Die Umsetzung einer gelebten Mitbestimmungsmentalität, in der relevante Themen diskutiert und gemeinsam entschieden werden, scheint trotzdem voller Hürden und ein stetiger Prozess zu sein.

Beispielsweise sind nicht alle Mitgestaltungswünsche immer umsetzbar. Manches Gemüse ist im Anbau zu aufwendig oder unter gegebenen klimatischen Bedingungen schwer produzierbar. Insgesamt meinen drei von vier der befragten Gärtner\*innen, dass der Umgang mit den Wünschen und Bedürfnissen der Mitglieder für sie eine Herausforderung darstellt. Es scheint nicht möglich, alle Bedürfnisse aller Mitglieder und aller Gärtner\*innen unter den klimatischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unter einen Hut zu bekommen (zumal Bedürfnisse bereits durch ge-

wohnten Konsum, Preisvorstellungen und Serviceleistungen geprägt wurden). Mitsprache in der Anbauplanung trotz Unwissenheit erfordert Raum für Austausch und Bildung. Zum einen fehlt es bei vielen Mitgliedern aber an Interesse und zeitlichen Kapazitäten. So wurde die Beteiligung an Hofrundgängen oder ähnlichen Veranstaltungen von allen befragten Gärtner\*innen als gering bewertet. Wenn solche Angebote nicht genutzt werden, ist es auch schwierig diesbezüglich Transparenz und Austausch zu schaffen. Zum anderen fehlt es oftmals am Verständnis dafür, dass Entscheidungen gemeinsam getroffen oder zumindest diskutiert werden könnten. Es hat sich allerdings auch gezeigt, dass es für viele Mitglieder einfach Zeit braucht, um die internen Abläufe in den CSAs zu verstehen und sich aktiver zu beteiligen oder auch den Sinn von Gruppenprozessen und -entscheidungen zu verstehen.

Neben diesen Voraussetzungen erfordern die gelebte Mitbestimmung und deren Aushandlungsprozesse sehr viel Zeit, Transparenz und Vorbereitung, die von den Gärtner\*innen neben ihrer Arbeit aufgebracht werden müssen. Je nach Verständnis, Motivation und Ausdauer können diese Abläufe mehr oder weniger stark in den Arbeitssalltag eingebunden werden. Für alle befragten Gärtner\*innen ist der extrem hohe Kommunikationsaufwand herausfordernd. Sei es eine große Menge an E-Mail- oder Telefonkontakten oder die Vermittlung von Informationen über den Stand des Gemüses auf dem Acker: Gerade eine nicht-marktbasierte Verteilung von Gütern, wie sie in der Solidarischen Landwirtschaft stattfindet, erfordert ein höheres Bewusstsein für die Notwendigkeit von Kommunikation, denn es muss mehr über Bedürfnisse geredet werden.

### **Solidarität unter den Mitgliedern**

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft bietet den Raum, bedarfsorientierte Verteilungsstrukturen zu schaffen. Durch Bietrunden können Mitglieder in allen drei untersuchten CSAs frei

nach ihren finanziellen Möglichkeiten entscheiden, wie viel Geld sie für die CSA monatlich zahlen wollen und können. So wird theoretisch für alle Menschen unabhängig von Einkommen und Vermögen ein Zugang zu diesen Verteilungsstrukturen ermöglicht. Menschen, die weniger geben können, geben weniger und andere Menschen, die mehr geben können, ermöglichen einen solidarischen Ausgleich der Kosten, um das finanzielle Budget für die landwirtschaftliche Produktion zu decken. Viele der interviewten Mitglieder fühlen sich daher auch solidarisch aufgehoben.

Trotzdem treten hier eher unerwartete Schwierigkeiten auf. Obwohl in der Solidarischen Landwirtschaft ein anderes, ein solidarisches Miteinander gelebt werden soll und bei vielen auch bewusst gelebt wird, befindet sich dieser Anspruch auch in Widerspruch zu bestehenden Selbstverständlichkeiten. Diese sind so sehr verinnerlicht, dass ein anderes Zusammenleben nicht immer einfach ist und auch andere Denkmuster und Diskurse voraussetzt. Interessant ist hierbei, dass eher diejenigen Mitglieder, die wenig bieten können, von sich aus nicht teilnehmen möchten. Einem Mitglied sei es beispielsweise schwer gefallen trotz geringen Einkommens, weniger als den Richtwert zu bieten:

„trotz allem ist das dann so ein Gefühl, es ist eigentlich schon ganz toll, dass wir diese Möglichkeit haben, und eigentlich sollte ich es können, im Durchschnitt mitzuhalten.“ (M5, Z. 119–120)

Genauso gebe es in einer CSA mindestens zwei Mitgliedern, die diese Saison ausgestiegen sind, weil sie „zu wenig Geld hätten“. Ein Gärtner reflektierte deren Situation wie folgt:

„In einer Gesellschaft, in der arm zu sein als rein individualisiertes Problem gesehen wird und keine systemischen Zusammenhänge gesehen werden, ist es natürlich nicht leicht, diese Möglichkeit des sozialen Ausgleichs in Anspruch zu nehmen. Wenn du selbst

verantwortlich bist für dein Harz IV oder dafür, dass du keinen gut bezahlten Job hast, dann haben die Leute auch kein Bock, auf Kosten anderes zu leben. So wird einem das ja vorgezogen und das haben viele auch sehr verinnerlicht. Und dann einfach zu sagen: ‚okay, es gibt hier einen Raum wo das eigentlich aufgehoben werden soll, und wir Raum schaffen wollen dafür, dass alle teilnehmen können‘, das ist halt nicht so einfach.“

Es scheint für manche als Stigmatisierung wahrgenommen zu werden, wenn sie weniger bezahlen können und das trotz anonymer Bietrunden. Das diesbezüglich vorherrschende Denkmuster entspricht einer Auffassung von Gerechtigkeit in dem Sinne, dass alle gleich viel zu leisten hätten. Verteilungsungerechtigkeit, Chancenungleichheit und persönliche Situationen werden dabei ausgeblendet beziehungsweise der individuellen Verantwortung zugeschrieben. Weniger zahlen zu können wird als persönliches Defizit aufgefasst und offenbar nicht (nur) auf äußere Zustände, sondern vor allem auf sich selbst projiziert. Somit stehen hier die Denkstrukturen herrschender Diskurse der Umsetzung anderer Verteilungskonzepte im Weg. Auch in der Abholung gibt es immer wieder Schwierigkeiten. Einige nehmen sich mehr mit und andere bekommen nichts mehr ab. Für eine funktionierende Verteilung, bei der die Bedürfnisse aller berücksichtigt werden, braucht es vermutlich weitaus mehr Kommunikation und Austausch zwischen den Mitgliedern als im bisherigen Rahmen erfolgt. Je größer die Abholstelle, desto schwieriger wird dies und desto schneller geht der Überblick verloren. Möglicherweise nimmt auch die Verantwortungsübernahme mit der Größe der Abholstelle ab.

Darüber hinaus braucht es für die Mitglieder ein gewisses Vertrauen in die Gruppe, um nach Selbsteinschätzung bieten zu können. Dieses Vertrauen

---

kann sich nur mit der Zeit und durch Austausch entwickeln. Der wenige Kontakt untereinander macht die Solidarität unter den Mitgliedern aber schwierig.

### **Solidarität unter den Gärtner\*innen**

In allen CSAs besteht das Vertrauen, dass die Gärtnerei von allen getragen wird. In den kollektiv geführten Betrieben wird Solidarität unter den Gärtner\*innen teilweise auch in Form von selbst festgelegten Arbeitszeiten und Löhnen verwirklicht, zum anderen in teilweise basisdemokratischen Entscheidungsprozessen. Aber das hierarchiefreie Arbeiten „ohne Chef“ verlangt intensive Gruppenprozesse und damit einhergehend einen hohen Zeitaufwand. Weitere Schwierigkeiten bereiten die wechselnden Strukturen der jüngeren Betriebe. Es brauche immer wieder neue Aushandlungsprozesse und oftmals gingen Informationen wegen der wechselnden Teambesetzung verloren, so eine Gärtnerin. Ohne klare Angestelltenverhältnisse und mit dem Anspruch einer bedarfsorientierten Verteilung von Löhnen oder zumindest eines solidarischen Ausgleichs der anfallenden Arbeit, sei auch ein hohes Maß an Selbstreflexion erforderlich, um sich von den gängigen Mustern der Arbeitsgleichverteilung und den etablierten Vorstellungen von Leistung und Gegenleistung zu lösen.

Um nicht zu viel Energie in Plena und Absprachen zu stecken, gebe es den jüngeren Gärtnereien auch Aufgabenbereiche, in denen relativ autonom entschieden und gearbeitet werden könne. Es sei aber weiterhin schwierig, Strukturen und Räume zu schaffen, in denen ein gutes Arbeitsklima auch hoher Arbeitsbelastung standhalte, so ein Gärtner. Die Zusammenarbeit in den CSAs bietet den Gärtner\*innen in der Regel jedoch einen guten Raum, um sich diesbezüglich zu organisieren. Für viele bietet dieser Raum auch eine Möglichkeit, sich selbst und ihr Verständnis von Gruppen- und Entscheidungsprozessen weiterzuentwickeln.

### **Solidargemeinschaft und Solidarität nach innen**

Nach innen ist die Mitgliedschaft in den CSAs oftmals an den Anspruch auf Beteiligung gebunden. Dies betrifft die Beteiligung an Mitmachtagen, anderen Aufgaben oder einer generellen Bereitschaft für mehr Selbstorganisation in den Abholräumen. Viele Mitglieder würden sich in den CSAs in verschiedensten Aufgabenbereichen einbringen und trotzdem werde die Beteiligung insgesamt nur von relativ wenigen Menschen wahrgenommen. Die mangelnde Verantwortungsübernahme ist eine der größten Herausforderungen in den Initiativen. So äußerte sich auch ein Mitglied:

„ich nutze es gerne und finde es ein gutes Konzept, aber das reicht mir persönlich. [...] da habe ich bisher ja einfach auch kein großes Interesse gehabt, muss ich ganz ehrlich sagen. Also ich nutze es wirklich eher als Möglichkeit, um einfach gutes Gemüse zu bekommen.“

Das Resultat scheint eine gefühlte zu geringe Gemeinschaft für die einen und das fehlende Interesse an Gemeinschaft von Seiten der anderen. Die Frage ist auch, wie sehr das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft auf Gemeinschaftlichkeit angewiesen ist. Im Kern beruht es auf einem gewissen Maße an Gemeinschaft und Beteiligung. Aber gerade diese in den CSAs aufzubauen, erscheint schwierig. Für eine gefühlte Gemeinschaftlichkeit scheint es zu wenig Kontakt untereinander zu geben. Es stellt sich die Frage, ob eine Solidargemeinschaft ohne gelebte Gemeinschaft existieren kann. Schwer fällt dabei auch eine passende Definition von Gemeinschaft. Gemeinschaft ist in diesem Kontext sicherlich nicht als allzu geschlossenes Konstrukt mit tief gehenden persönlichen Beziehungen zu verstehen. Auf der anderen Seite braucht es ein gewisses Maß an Beziehung, wenn das Konzept auf die Verbindung von Produzent\*innen und Konsument\*innen setzt.



### Zugang und Solidarität nach außen

Im Kontext der Verantwortungsübernahme innerhalb der Gemeinschaft stellt sich auch die Frage, für wen es möglich ist, diese Beteiligung überhaupt zu leisten. Wer hat Kapazitäten für lange Diskussionen, Bietrunden, Mitmachtage, Übernahme von Verantwortung und theoretische Auseinandersetzungen? Führt der Aufwand dazu, dass solche Projekte, drastisch ausgedrückt, nur zu einer netten Form der Selbstverwirklichung werden, in denen Menschen mit hohen Idealen, ökologischem wie politischem Bewusstsein, Zeit und/oder Geld „ihren“ Beitrag zur Verbesserung der Welt leisten können? Ist Solidarische Landwirtschaft so gesehen ein Lifestyle-Konzept? Das sicherlich nicht, denn viele der Beteiligten versuchen ernsthaft, alternative und vor allem solidarische Strukturen aufzubauen. Trotzdem schließt anscheinend schon der Zugang zu einer CSA viele Menschen aus. Bisher sind es vor allem Menschen aus dem akademischen Milieu, die sich mit Ernährung und Landwirtschaft auseinandersetzen und über ein hohes ökologisches Problembewusstsein verfügen. Je heterogener eine Gruppe wird, desto schwieriger wird aber auch die Auseinandersetzung untereinander und die Identifizierung mit der Gruppe, wie sich bereits in den bestehenden Initiativen gezeigt hat.

Zu allen Bemühungen der Solidarität zwischen den Beteiligten, nach innen und nach außen kommt hinzu, dass die „Außenwelt“ in der Regel nicht solidarisch gegenüber den CSAs ist. Die CSA-Projekte bekommen schwer Zugang zu Land, werden von gestandenen Landwirt\*innen belächelt, erhalten keine oder kaum landwirtschaftliche Subventionen und sind, da sie doch nicht unendlich geben können ohne zu nehmen, auf die monetären Beiträge einkommensstarker Mitglieder angewiesen.

### 3.2 Solidarische Landwirtschaft und Ernährungssouveränität

Nach all diesen Eindrücken bleibt die Frage, was Solidarische Landwirtschaft für eine ernährungssouveräne Praxis (noch) leisten kann und wie sie sich entwickeln wird. Ist sie als eine Insellösung für wenige zu begreifen oder bietet sie eine gesamtgesellschaftliche Perspektive? Trotz der Schwierigkeiten in der Umsetzung solidarischer Prinzipien, sind auch Erfahrungs- und Gestaltungsspielräume in den CSAs sichtbar geworden, die Entwicklungen oder Potentiale in Richtung Ernährungssouveränität aufzeigen.

#### Bildung und Wissensvermittlung

Einen wesentlichen Beitrag, den die Solidarische Landwirtschaft leistet, ist den der Bildung und Wissensvermittlung. Die CSAs sind allgemein Orte, an denen Menschen mehr über die Landwirtschaft und die Produktion von Lebensmitteln erfahren könnten. Einige der befragten Mitglieder haben beispielsweise neue Gemüsesorten kennen gelernt, praktische Erfahrungen gesammelt oder überhaupt erst mitbekommen, dass die Landwirtschaft eine sehr risikobehaftete Produktion darstellt. Zudem hätten einige der Befragten viel über Kommunikation, Gruppenprozesse und -organisation gelernt. Ein Mitglied habe ganz neue Erfahrungen in der Organisation und Entscheidungsfindung von Gruppen gesammelt:

„vorher war ich immer so ein bisschen skeptisch gegenüber so Gemeinschaften, Kommunen oder solchen Zusammenschlüssen. Ich habe immer gedacht, diese Entscheidungen im Konsens, für die muss man so viel kommunizieren und diskutieren. Ich habe immer das Gefühl gehabt, man kommt nicht zum Ende. Und das ist auch manchmal so, aber ganz häufig kriegt man durch diese ganze Diskussion und durch das Sich-beschäftigen mit diesen Sachen extrem viel Input von ver-

---

schiedenen Seiten und man kriegt ein ganz anderes Bild von der Problematik und ist danach mit viel Bewusstsein bei der Entscheidung dabei und man unterstützt die Entscheidung, die raus kommt auch 100-prozentig. Es gibt nicht einen der sagt ‚Okay, wir machen das so, stimmt mal ab, okay, 3 sind dagegen, 5 sind dafür, wir machen das so‘. Damit hat man nicht alle mitgenommen. Und diese Bildung dieser Entscheidung und dieses Zusammenspielen der Gemeinschaft, das fand ich total spannend zu sehen und auch zu sehen, dass das wirklich klappen kann, dass man auch mit 50 Leuten Konsens haben kann und dass man am Ende wirklich dann raus geht und alle damit einverstanden sind, mit der Entscheidung. [...] Manchmal ist es nervenaufreibend, und manchmal nervt es mich auch extrem, aber auch da lernt man ja, damit umzugehen, also man lernt dann Geduld zu bewahren, man lernt zu argumentieren.“

Eine Gärtnerin betonte, dass die CSA für sie ein stetiger Prozess der Selbstreflexion sei und sie sich in diesen Prozessen selbst besser kennen gelernt hat. Zwei der Gärtner\*innen gaben außerdem an, neue Arbeitsstrukturen kennenzulernen beziehungsweise selbstbestimmtes arbeiten in kollektiven Strukturen erproben zu können.

### **Austausch**

Die Solidarische Landwirtschaft schafft auch Räume für einen Austausch zwischen unterschiedlichsten Menschen, aus Stadt und Land kommend, jung und alt, politisch und unpolitisch, die sonst eher selten aufeinander treffen, so ein Gärtner. Dass das Konzept bei vielen Menschen Anschluss finde und sogar in Presse, Politik und Verwaltung gut aufgenommen werde, habe auch ein Mitglied anfangs nicht gedacht. Das Konzept hat deswegen

möglicherweise das Potential, Anschluss an eine noch viel breitere Öffentlichkeit zu finden und aus einer Nische heraus zu treten.

### **Veränderung von Denkmustern**

Mit der Verbreitung des Konzeptes könnte dessen transformatorische Dimension vor allem darin liegen, Denkmuster zu verändern. So könne sich ein Mitglied vorstellen, dass eine Diskussion, die es mal um die solidarischen Beiträge auf einer Vollversammlung gegeben hat, bei einigen für Denkanstöße gesorgt habe. Die Vorstellung von Gerechtigkeit in dem Sinne, dass alle gleich viel zu leisten und zu tragen hätten, passte nicht in das Konzept. So wurde die Frage nach Gerechtigkeit in einer Welt angesprochen, in der die meisten Dinge nicht gerecht und erst recht nicht nach Bedürfnissen verteilt sind. Verinnerlichte Denkmuster können aber nur verändert werden, wenn sie thematisiert werden.

Eine Gärtnerin empfinde auch die Netzwerktreffen zur Solidarischen Landwirtschaft als sehr anregend:

„es ist total spannend, einen Tag zu verbringen nur mit Leuten, die nur Solidarische Landwirtschaft im Kopf haben. Die sind dann anders irgendwie. Das ist mir schon ein paar Mal aufgefallen, das ist irgendwie total inspirierend. Weil die ganzen kapitalistischen Denkmuster sind irgendwie weg und es geht irgendwie um was anderes.“

### **Beteiligung, Gemeinschaftsbildung und Engagement**

Die Beteiligung der Mitglieder - notwendig für eine nicht marktförmige Verteilung - basiert in allen drei untersuchten Initiativen auf Freiwilligkeit. Auf dieser Freiwilligkeit beruhend hat sich nach Aussagen zweier Gärtner\*innen gezeigt, dass es für Menschen, die schon länger Mitglied sind, selbstverständlicher werde, Aufgaben zu übernehmen. Mit der Zeit scheint es auch einfacher, Ver-

trauen zu entwickeln und Unsicherheiten bezüglich des Konzeptes zu überwinden. So fiel es einem Mitglied nach der ersten Saison einfacher, den finanziellen Beitrag festzulegen.

Ein Mitglied betonte, die Gemeinschaft sei inzwischen sehr gewachsen, was vor allem auf Festen und Versammlungen wahrgenommen werden könne. Das ganze funktioniere über die Rahmenbedingungen. Eine wirkliche Gemeinschaft könne nur über Beziehungen leben. In der Solidarischen Landwirtschaft steckt demnach das Potential, Beziehungen aufzubauen und Gemeinschaft zu bilden. In diesem Zusammenhang scheinen die Erlebnisse in den CSAs auch Selbstwirksamkeit, als wesentliche Voraussetzung für Engagement, erfahrbar machen zu können. Ein Mitglied finde es beispielsweise erstaunlich, dass die Umsetzung so einer Idee einfach funktioniere. Man könne auf eine recht simple Art mit einer Gruppe von Menschen tatsächlich etwas verändern.

### **Lokale Kontrolle**

Solidarische Landwirtschaft trägt auch dazu bei, die lokale Kontrolle über Produktionsmittel und -weisen zu stärken. In Bezug auf Eigentumsfragen oder Commons sei das Konzept vielleicht noch sehr abstrakt, so ein Mitglied, aber es sei schon vorstellbar, dass ein Gemüseanteil auch ein Anteil an Land bedeute und der Hof insofern der ganzen Gemeinschaft gehöre. In Solidarischer Landwirtschaft wird auch ein Abbau von Abhängigkeiten gegenüber dem Großhandel gesehen. Demgegenüber stehe der Aufbau kleinteiliger Strukturen. Man baue wirklich konstruktiv neue Strukturen auf und sei nicht nur gegen etwas, so ein Mitglied. Beispielsweise wird in einer CSA Saatgut als Produktionsmittel selber gewonnen. Dieses Erlernen neuer Fähigkeiten stellt ebenfalls einen Raum für weitere Aneignungsprozesse dar.

### **Ernährungssouveränität im Grundverständnis der Initiativen**

Die Ergebnisse zu den Potentialen der CSAs er-

geben hier das Bild einer Landwirtschaft, die sich an den Grundsätzen und Forderungen von Ernährungssouveränität orientiert. Den meisten befragten Gärtner\*innen und Mitgliedern war der Begriff „Ernährungssouveränität“ bekannt. Was sich jeweils für die Beteiligten dahinter versteckt, ist erwartungsgemäß sehr unterschiedlich. Für alle verbirgt sich hinter dem Begriff eine regionale Lebensmittelproduktion und -versorgung, wie sie auch in den Initiativen umgesetzt wird. Das Begriffsverständnis reicht darüber hinaus von Selbstversorgung und den Abbau globaler Abhängigkeiten bis hin zu kämpferischen und widerständigen Bewegungen von unten in Verbindung mit kleinbäuerlichen Strukturen im Globalen Süden.

Den Zusammenhang zwischen Ernährungssouveränität und Solidarischer Landwirtschaft sehen letztendlich fast alle. Als wesentliche Aspekte werden die Bewusstseinsmachung von Abhängigkeiten, die eigene Saatgutproduktion, die Aneignung bestimmter Fähigkeiten, Bildung sowie der Aufbau lokaler Produktions- und Verteilungsstrukturen genannt.

Wird Ernährungssouveränität weiter gedacht als „lediglich“ bis zum Aufbau regionaler Nahrungsmittelstrukturen, verschwimmen sowohl das genaue Verständnis als auch die Perspektiven für die Betroffenen. Das ist nicht verwunderlich, wenn der Begriff selbst nicht eindeutig definiert ist. Der Diskurs um Ernährungssouveränität ist weitläufig und teils kontrovers und kein Begriff, mit dem eine leichte Identifikation möglich wäre.

### **Also...**

... kann Solidarische Landwirtschaft eine demokratische und krisenfeste Nahrungsmittelversorgung fördern? Auf den ersten Blick werden ein Großteil der Prinzipien der Ernährungssouveränität, wie sie auf dem Nyéléni-Forum 2007 definiert wurden, in den untersuchten Initiativen verwirklicht. Lokale Produktionssysteme werden etabliert (3. Prinzip), sofern dies in einem globalen Kontext möglich ist. Die Saatgutgewinnung oder die

---

Herstellung von Maschinen und Geräten beispielsweise erfolgt in der Regel extern in verzweigten und teils global vernetzten Wertschöpfungsketten. Die Produktionssysteme der CSA-Höfe können dennoch als lokaler bezeichnet werden als solche, deren Vermarktung über den Großhandel erfolgt. Desweiteren wird die lokale Kontrolle über die Lebensmittelherstellung und die dafür notwendigen Ressourcen gestärkt (4. Prinzip). In den CSAs wird auch der lokale Aufbau von entsprechendem Wissen und Fertigkeiten vorangetrieben (5. Prinzip) und in „Arbeit mit der Natur“ also nach Prinzipien ökologischen Landbaus gewirtschaftet (6. Prinzip).

Der zweite Grundsatz, die Wertschätzung der Lebensmittelproduzent\*innen soll nach den Ansprüchen solidarischer Prinzipien ebenso Umsetzung finden, hat wie aufgezeigt aber mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Genauso sollen Lebensmittel grundsätzlich nicht mehr als Ware behandelt werden (1. Prinzip). Dies passiert aber nur teilweise. Die einzelnen Lebensmittel haben kein angehängtes Preisschild mehr, viele Mitglieder vergleichen sie dennoch mit den Preisen im Supermarkt. Die Umsetzung dieser ersten beiden Prinzipien fällt schwer, da auch die CSAs nicht ganz unabhängig von gängigen Markt- und Denkstrukturen agieren können, in denen diese Grundsätze der Ernährungssouveränität nicht gelten. Die CSAs können nicht ganz unabhängig von Preisdruck, Wachstumswang und Rationalisierung agieren. Sie befinden sich, was die Löhne der Gärtner\*innen und die „Preise“ der Lebensmittel angeht, im Vergleichszwang zu anderen Produktionssystemen. Diese anderen, in der Regel auf Ausbeutung von Mensch und Natur beruhenden Warenproduktionssysteme können preislich kaum unterboten werden. Nicht nur hier zeigen sich Widersprüche zwischen Anspruch und Realität der Solidarischen Landwirtschaft, auch in Bezug auf Zugang, Zusammenarbeit und Mitgestaltung offenbaren sich Diskrepanzen.

## Widersprüche

Es ist den untersuchten Initiativen trotz ihren Anspruchs bisher nur unzureichend gelungen, Menschen, die in Armut leben, einzubeziehen. In wenigen anderen Projekten finden aber derartige Aushandlungsprozesse zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen, Herkunft und politischer Vorstellungen statt. Wenn in diesen Zusammenschlüssen Welten aufeinander prallen, wird noch einmal offensichtlicher, dass solche Projekte nicht ohne Widersprüche existieren können. Der Widerspruch beispielsweise, alle Menschen einbeziehen zu wollen, aber aus verschiedensten Gründen nicht wirklich dazu fähig zu sein. Der fehlende Zugang zu einer CSA für Menschen ohne ausgeprägtes Interesse an Landwirtschaft, Ökologie oder Ernährung spielt dabei eine Rolle. Das Aufeinandertreffen von Menschen unterschiedlicher Milieus und politischer Auffassungen eine andere. Genauso wirkt die Sprache als Hindernis gleichberechtigter Beteiligung für viele Menschen mit Migrationshintergrund. Denn gerade eine Verteilungsstruktur, die derart von Kommunikation und Beteiligung abhängt, kann nur Menschen mit einschließen, die der verwendeten Sprache mächtig sind. Hinzu kommen verinnerlichte Denkmuster und Diskurse, die Menschen mit weniger Geld an der Teilhabe ausschließen, sowie gängige Auffassungen von Gerechtigkeit, die einer bedarfsorientierten Verteilung im Weg steht. Auf der anderen Seite steht der Widerspruch, dass die Produzent\*innen durch das Konzept solidarisch finanziell abgesichert werden sollen, die Umsetzung im existierenden System aber auf Schwierigkeiten stößt, weil sich das Konzept mit anderen Formen der Lebensmittelproduktion im steten Vergleich und Konkurrenzdruck befindet. Genauso verhält es sich mit dem Anspruch solidarischer Arbeitsverteilung zwischen den Gärtner\*innen, in denen diese durch die vorhandenen Konzepte von Arbeitsgleichverteilung, Leistung und Gegenleistung an ihre Grenzen stoßen.

Ein weiterer Widerspruch betrifft die Auffassung von Zusammenarbeit und Kontakt zwischen Produzent\*innen und Konsument\*innen in den CSAs. Eine Landwirtschaft, die auf die direkte Verbindung von Produzent\*innen und Konsument\*innen setzt, braucht intakte und wertschätzende Beziehungen. Dass eine funktionierende Kommunikation dabei Grundvoraussetzung und gleichzeitig eine der größten Herausforderungen in den CSAs darstellt, scheint problematisch. Der geringe Kontakt zueinander macht die Kommunikation und Zusammenarbeit schwierig. Nichtvorhandene Zeit und Kapazitäten wären notwendig, um eine bedarfsorientierte Produktion und Verteilung in so einem Projekt umzusetzen. Auch Mitbestimmung und Mitgestaltung sind wesentliche Bestandteile des Selbstverständnisses von Solidarischer Landwirtschaft. Im Hinblick auf ein ernährungssouveränes Produktions- und Verteilungssystem, ist es von enormer Wichtigkeit, dass sich möglichst viele Menschen aktiv in diese Prozesse einbringen und selbst bestimmen, wie ihr Landwirtschaftssystem konkret auszusehen hat. Wie aber soll dies gelingen, wenn Menschen nie die Möglichkeit hatten und nicht gelernt haben, ihre Lebensbereiche wirklich selbstbestimmt zu gestalten? Diese Widersprüche und Hemmnisse sind nicht in Stein gemeißelt. Sie werden durch ein neoliberalen System gestützt, welches beispielsweise Zeit für Selbstorganisation jenseits von Lohnarbeit kaum zulässt.

Diese Widersprüche bedeuten auch nicht, dass Solidarische Landwirtschaft generell nicht funktionieren kann. Sie zeigen jedoch auf, wo es hakt, wenn solidarische Ansprüche nicht umgesetzt werden und wo angesetzt werden müsste, um dem Begriff *Solidarische* Landwirtschaft voll gerecht zu werden.

### **Dennoch...**

Gerade diese Widersprüche lassen auch erst Veränderungen zu, denn sie zeigen auf, wie es anders gehen könnte. Ernährungssouveränität hat das

Ziel, dass alle Menschen Verantwortung für ihre Landwirtschafts- und Ernährungsfragen übernehmen, dass sie ihre Beziehungen untereinander überdenken und andere Handlungsmodelle ausprobieren. Forster definiert Ernährungssouveränität als „eine andere Art des Denkens darüber, wie unser Ernährungssystem und ganz allgemein unser Miteinander organisiert sein könnte“ (Forster, 2008, S. 5) Auch wenn die Realisierung dieser anderen Organisationsformen und eines gänzlich anderen Produktions- und Verteilungssystems in den CSAs nicht vollständig stattfinden kann, bietet Solidarische Landwirtschaft dennoch einen Einstieg, um andere Strukturen vom Ansatz her zu erproben und kennen zu lernen. So behaupten Exner und Kratzwald, dass es „solchen Projekten [gelingt], alte Denkstrukturen bei Beteiligten wie in der interessierten Öffentlichkeit aufzubrechen und Auswege aus dem behaupteten Mangel an Alternativen aufzuzeigen. Ein nicht zu unterschätzender Erfolg auf der Ebene der ideologischen Auseinandersetzung und im Kampf um die Definitionsmacht angesichts der schwindenden Fähigkeit der neoliberalen Ideologie, eine für breite Bevölkerungsgruppen plausible Antwort auf die aktuellen Krisen zu finden“ (Exner & Kratzwald, S. 89).

Generell hat sich in den Untersuchungen sowohl bei Mitgliedern als auch bei Gärtner\*innen gezeigt, dass andere Strukturen des Miteinanders ausprobiert und Entscheidungsprozesse und Diskussionsprozesse in großen Gruppen kennen gelernt werden. Deutlich geworden ist auch, dass die Beteiligten mit der Zeit oft mehr Verantwortung übernehmen und ein Verständnis für die Prozesse entwickeln. Solidarische Landwirtschaft zeigt demnach Ideen anderer Verhältnisse auf und bietet einen Raum, um das Verständnis von Konsument\*innen dahingehend zu ändern, sich aktiv für ein anderes Ernährungssystem einzusetzen und möglicherweise andere Organisationsstrukturen und Verhaltensweisen zu erlernen. Vielleicht

---

sind die CSA-Projekte quantitativ gesehen bedeutungslos, aber diskursiv wirksam. Sie tragen durch ihre Existenz auch zur Schaffung von Problembewusstsein als Ausgangspunkt gesellschaftlicher Veränderungen bei. Genauso beschreibt Habermann in ihrem Buch „Halbinseln gegen den Strom“ solche Ansätze alternativen Wirtschaftens: „Diese Halbinseln sind Räume (tatsächlich territoriale oder schlicht soziale), in denen Menschen sich ein Stück weit eine andere Wirklichkeit erschaffen und ausprobieren, wohin es gehen könnte. Es sind Räume, die es Menschen durch die darin gelebten anderen Selbstverständlichkeiten erlauben, sich anders zu entwickeln. Allerdings: Wie eine davon inspirierte Gesellschaft im Detail aussehen kann, können wir in unserem heutigen Sein gar nicht wissen. Tausch, Wettbewerb und Sich-durchsetzen-müssen haben uns geformt. Wir brauchen neue Erfahrungen, in denen wir uns verändern und so neue Erkenntnisse erlangen können. Insofern ist nicht nur realistisch, was im Augenblick durchführbar erscheint: Die Welt formt uns, und wir formen die Welt“ (Habermann, 2012, S. 44).

In dieser Hoffnung zeigt sich ein großes Potential in der Solidarischen Landwirtschaft. Es hat sich gezeigt, dass es durchaus möglich ist, Beziehungen aufzubauen, Gemeinschaft zu bilden und selbstwirksam Veränderung zu leben. Ein Lern- und Entwicklungsprozess ist gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis für die Umsetzung solidarischer Prinzipien. Es ist klar, dass „gegen den Strom“ nicht alle Ansprüche der Solidarischen Landwirtschaft im Hier und Jetzt erfüllt werden können. Diese Entwicklung ist steinig und es braucht sicherlich noch einiges um hegemoniale Alltagspraxen zu überwinden.

### ... ein Prozess

Solidarische Landwirtschaft kann demnach eher als Prozess auf dem Weg zu Ernährungssouveränität aufgefasst werden. Ein anderes Miteinander kommt in den Initiativen durchaus ansatzweise

zum Vorschein. Solidarisches Handeln wird zu einer realen Option, die andere Beziehungen und andere Selbstverständlichkeiten erlauben. Selbstbestimmtere Organisationsstrukturen und Kommunikationsformen werden erlebt und weiterentwickelt. Eine sofortige Umsetzung ernährungssouveräner Praktiken kann schwerlich gelingen, zu sehr stehen sie im Gegensatz zu herrschenden Landwirtschafts- und Ernährungspolitikern.

„Echte Alternativen, die zu einer sozialen Transformation über den Kapitalismus hinaus führen, müssen mit ihnen [den Strukturen von Lohnarbeit, Äquivalententausch, etc. ...] brechen. Commons und solidarische Ökonomie können diesen Anspruch mit Hilfe kooperativer Produktionsweisen, reziproker Beziehungen und nicht-hierarchischer Entscheidungsstrukturen erfüllen – sofern sie Teil kämpferischer sozialer Bewegungen sind, die sich nicht damit begnügen wollen, die Krisen des Kapitalismus abzufedern“ (Exner & Kratzwald, 2012, S. 9). Fraglich ist, ob die Mitglieder und Gärtner\*innen sich in ihren CSA-Projekten als Teil einer kämpferisch sozialen Bewegung sehen. Den Ergebnissen zufolge tun dies die wenigsten. In vielen Ländern des Südens beispielsweise sind Landwirtschaftsfragen viel stärker mit sozialen Bewegungen verknüpft (Schuler, 2007). Die Frage ist, ob auch hier soziale Bewegungen die Wichtigkeit von Landwirtschaft und Ernährung für eine gesellschaftliche Veränderung erkennen und mitdenken. In letzter Zeit erscheinen zumindest immer mehr Veröffentlichungen, die Landwirtschaft auch in Europa als einen Brennpunkt für gesellschaftliche Auseinandersetzungen erkennen (zum Beispiel in: analyse & kritik Nr. 605, 2015). Gerade in diesem Zusammenhang stellt die Commons-Debatte spätestens seit der Beschreibung kollektiver Nutzungsformen der Allmende durch die Politikwissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom (1990) ein Meilenstein dar, um ökologische, soziale wie ökonomische Themen emanzipatorisch und kämpferisch zusammenzubringen.

## Commons

Im Konzept der Ernährungssouveränität geht es auch um die Wiederaneignung von Gemeingütern oder Commons. So heißt es in der Nyéléni-Deklaration von 2011: „Wir stellen uns der Verwertung, Kommodifizierung und Patentierung unserer Gemeingüter entgegen und bekämpfen diese. [...] Der Zugang zu diesen soll nicht von Märkten und Geld bestimmt sein. [...] Unsere Gemeingüter sollen durch kollektive, demokratische und gemeinschaftliche Kontrolle verwaltet werden“ (Deklaration von Nyéléni Europa, 2011).

Eine kollektive, demokratische und gemeinschaftliche Kontrolle über die Produktionsverhältnisse und Anbauweisen ist in den CSA-Projekten durchaus möglich und auch Produktionsmittel, wie Land und Maschinen gehören im weitesten Sinne der Gemeinschaft. Dies wird vielleicht nicht immer so definiert, kann aber durchaus so gesehen werden. Je nach Ausrichtung der CSA liegt auf den Besitzverhältnissen der Produktionsmittel ein unterschiedlicher Schwerpunkt. Trotzdem ist eine Welt ohne Kommodifizierung von Gütern noch lange nicht in Sicht. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist eher das Gegenteil der Fall. Die steigende Inwertsetzung von Natur und Umwelt (zum Beispiel durch Verschmutzungsrechte und Umweltaktien) zeugt eher von einer zunehmenden Kommodifizierung. Produktionsmittel werden auch in den CSAs in der Regel über Märkte bezogen, obwohl deren Aneignung teilweise schon über andere Wege gelingt: Durch den Aufbau von CSAs werden neue Strukturen geschaffen, in denen Produktionsmittel wie Saatgut auch ohne Geld zur Verfügung gestellt werden können. Trotzdem kann sich die Solidarische Landwirtschaft nicht nur auf Commons berufen. Durch den Kauf von Produktionsmitteln und das Geld, das die Mitglieder auf dem Arbeitsmarkt erhalten und damit die CSA-Höfe finanzieren, bewegt sich Solidarische Landwirtschaft immer noch innerhalb des bestehenden Marktsystems. Exner und Kratzwald (2012, S. 7)

beschreiben Commons innerhalb des Marktsystems deswegen auch als zwiespältig. „[Commons] versorgen das Kapital mit kostenlosen Ressourcen, bilden aber auch Räume der Autonomie, in denen Widerstand und Alternativen entstehen können. Daher waren und sind Commons immer ein umkämpftes Feld.“ Dies wird auch deutlich, wenn es darum geht, eine Perspektive für die Solidarische Landwirtschaft aufzuzeigen. Sowohl die Bewegung für Ernährungssouveränität als auch die CSA-Projekte sind noch verhältnismäßig jung und können sich in verschiedene Richtungen entwickeln.

### 3.3 Gesellschaftliche Perspektive der Solidarischen Landwirtschaft

Generell herrscht über die Ziele der Solidarischen Landwirtschaft noch wenig Einigkeit. Wie auch bei einigen Interviews deutlich wurde, stellt die Solidarische Landwirtschaft für manche Menschen ein Gegenentwurf zur kapitalistischen Produktionsweise dar, weil das Wirtschaften auf Kooperation anstatt auf Konkurrenz ausgerichtet ist und versucht wird, sich ein Stück weit der Geld- und Eigentumslogik zu entziehen. Aber die Idee, dass Solidarische Landwirtschaft Teil einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive ist oder sein könnte, wird in ihrer Radikalität nicht von allen Mitwirkenden geteilt. In den Interviews wurde deutlich, dass eher selten ein Bewusstsein über diese Zusammenhänge vorhanden ist. Ein Mitglied unterschied zum Beispiel nicht zwischen den Beziehungen, die in einer CSA oder in einem Supermarkt vorhanden sind. Für manche Menschen stellen diese Ansprüche auch eine politische Überfrachtung dar. So unterstrich beispielsweise ein Gärtner einer CSA bei Düsseldorf ausdrücklich in einem Fernsehbeitrag, dass es bei dieser Form der Landwirtschaft rein um Gemüsebau gehe und nicht um Politik (WDR Lokalzeit aus Düsseldorf, 2015).

Viele Menschen haben also einen Zugang zur Solidarischen Landwirtschaft, der „nur“ über den

---

Bezug zum Essen, zu regionalen ökologischen Lebensmitteln oder den Kontakt zu den Produzent\*innen besteht und nicht aus Interesse an einer „transformatorischen“ Landwirtschaft. Darüber hinaus gibt es sogar Bestrebungen, die innovativen Ideen anderen Wirtschaftens zu vereinnahmen, aus ihr Profit zu schlagen und sie als neue, „hippe“ Wirtschaftsstrategie zu nutzen. So titelte das Manager Magazin im Herbst letzten Jahres über Solidarische Landwirtschaft: „Die Apple-Bauern: Gründerwelle. Crowdfunding, Kuckhaktien und Kooperativen – wie die Biobranche den Kapitalismus neu erfindet.“ (Müller, 2014, S. 106). Bereits in den 1970er und 80er Jahren wurden unkonventionelle Ideen, wie der Abbau von Hierarchien in Alternativ- oder Kollektivbetrieben verwirklicht. Die Zahl dieser Betriebe ging in die Tausende. Vieler dieser Kollektivbetriebe existieren heute nicht mehr oder arbeiten in anderen Unternehmensstrukturen. Nicht selten waren Unterbezahlung und Selbstausbeutung prägend für die Alternativbetriebe, um wirtschaftlich bestehen zu können (Reiser & Gmür, 2012). Vor allem in den beiden jungen CSAs zeigen sich ähnliche Tendenzen. Die Ideen, wie zum Beispiel die Einführung flacher Hierarchien wurden in großen Unternehmen außerdem als neue flexible und kreative Management-Methode angewendet, weil man sich von ihnen produktiveres Arbeiten verspricht (Pongratz & Voß, 1997).

In diesem Sinne könnte Solidarische Landwirtschaft dafür genutzt werden, „den Kapitalismus neu zu erfinden“, ihn „weiterzuentwickeln“ und ihn gar zu stärken. Gottwald und Boergen veröffentlichten im Kritischen Agrarbericht von 2012 beispielsweise einen Beitrag mit dem Titel: „Ein neues Miteinander. Erfolgsprinzipien für gute Kooperation in und mit der Landwirtschaft“. Kooperation wird darin als reine politische, wirtschaftliche oder soziale Strategie beschrieben, um zielgerichtet den (möglichen) eigenen Nutzen mit dem der Kooperationspartner\*innen abzustim-

men und somit Kostenreduktion, Ressourcenoptimierung, Zielgruppenerschließung und Erhöhung der Flexibilität zu betreiben und letztendlich die Konkurrenzfähigkeit zu verbessern (Gottwald & Boergen, 2012). Auch hier wird deutlich, was die US-amerikanische Soziologin Fairbairn mit dem Satz beschreibt: „The corporate food-regime is particularly difficult to resist because of its tendency to co-opt activist demands“ (Fairbairn, 2010, S. 19). Widerstand ist nicht nur schwierig, weil mit Repressionen und Kooptierung (Integration) zu rechnen ist, sondern auch weil er gegen die Macht des neoliberalen Diskurses ankommen muss, der alltägliche Sprache und Handlungen immer wieder beeinflusst. Selbst bestimmte Formen des Aktivismus stützen sich auf ein neoliberales Denken, wenn die Verantwortung beispielsweise rein an die Konsument\*innen abgegeben wird und somit eine eher unpolitische Form der Ernährungspolitik entsteht (Ebd.). Somit bleibt fraglich, ob sich Solidarische Landwirtschaft als „postkapitalistische“ Wirtschaftsweise etablieren kann oder ob sie vereinnahmt wird und am Ende ebenfalls der Gewinnorientierung unterworfen wird.

Es stellt sich vor allem die Frage, ob die solidarischen Inseln der CSAs weiter ausgebaut werden können und überhaupt langfristig in einem System bestehen können, das weiterhin auf Ausbeutung und Konkurrenz beruht. Salzer behauptet, dass die bestehenden Initiativen zur Zeit nicht in der Lage seien, „dem kapitalistischen Exklusions- und Repressionsmechanismen Einhalt zu gebieten“ (Salzer, 2013, S. 286). Möglich wäre dennoch, dass sich die Initiativen weiter verbreiten, was auch die zahlenmäßige Entwicklung der letzten Jahre zeigt und alternative Produktions- und Verteilungsstrukturen aufzeigen.

Solidarische Landwirtschaft kann den bestehenden Verhältnissen alleine wenig entgegensetzen und einzelne Initiativen werden kaum isoliert voneinander bestehen können. Immerhin zeugt das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft von einer



Verbindung der einzelnen Projekte, welches auch für deren Widerstandsfähigkeit von Vorteil sein sollte. Es ist noch nicht abzusehen, welchen Formen der Repression und Vereinnahmung diese Projekte mit zunehmender Relevanz ausgesetzt sein werden und in welchem Maße sie es schaffen, durch ständige Weiterentwicklung und Vernetzung Widerstand dagegen zu leisten.

Aus diesem Blickwinkel heraus dürften sich die CSA-Projekte nicht als solidarische Inseln abschotten, sondern müssten im Gegenteil noch mehr mit anderen politischen Initiativen und Modellen kooperieren, sich weiterentwickeln und ein klares Selbstverständnis äußern. Es braucht noch einiges an Anstrengungen und Lernprozessen, um weitere emanzipatorische Handlungsspielräume zu eröffnen. „Voneinander zu lernen, Erfahrungen verfügbar zu machen, Austausch zu praktizieren, Solidarität und Mut, Einsatzbereitschaft und Kreativität zu zeigen – das sind wesentliche Anforderungen für eine Bewegung, die sich nicht nur ‚gutes Essen‘, sondern ‚gutes Leben für alle‘ zum Ziel gesetzt hat.“ (Salzer, 2013, S. 287). Dafür braucht es sowohl eine Aufmerksamkeit gegenüber der Einhaltung solidarischer Prinzipien in den Initiativen, als auch Widerstand, um sich gegen Kommerzialisierungsbestrebungen und Vereinnahmungen zu wehren.

#### 4 Schlussfolgerung und Ausblick

Es hat sich gezeigt, dass in den Initiativen solidarische Prinzipien verwirklicht werden, sei es gegenüber und unter den Gärtner\*innen und Mitgliedern, nach „innen“ sowie nach „außen“. Gleichzeitig stellen die Ansprüche an diese Prinzipien vor dem Hintergrund vorherrschender Marktmechanismen und Denkstrukturen die Initiativen vor Probleme. Auch unter dem Gesichtspunkt hoher ideeller Ansprüche haben die CSAs mit vielfältigen Herausforderungen zu kämpfen. Als wesentliche Punkte in der Umsetzung solidarischer Prinzipien konnten die Kommunikation beziehungsweise der

Kontakt zwischen Produzent\*innen und Mitgliedern, die Verantwortungsübernahme und Selbstorganisation von Seiten der Mitglieder sowie ein „verinnerlichter Kapitalismus“ samt Denkmustern ausgemacht werden. Dennoch werden vielfach solidarische Prinzipien in den Initiativen verwirklicht und Prozesse in Gang gesetzt, die eine weitere Entwicklung solidarischer und ernährungssouveräner Strukturen ermöglichen. Zwar spielt der Begriff der Ernährungssouveränität in den Initiativen eine untergeordnete Rolle, dessen Prinzipien und Forderungen lassen sich aber auch in den Projekten wiederfinden.

Bezüglich der Grenzen und Probleme der empirischen Vorgehensweise lässt sich sagen, dass das Sample größer und differenzierter hätte erfolgen können (beispielsweise durch mehr Mitglieder mit unterschiedlicheren Motivationen), was aufgrund des zeitlich begrenzten Rahmens der Arbeit jedoch nicht möglich gewesen ist. Die einzelnen Initiativen sind in sich schon so heterogen, dass innerhalb der einzelnen Projekte sicher noch weitere Interviews erkenntnisreich gewesen wären.

Als Momentaufnahme lässt sich festhalten, dass sich das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft zunehmend verbreitet. Unterschiedliche Motivationen tragen zur Gründung immer weiterer CSA-Initiativen bei. Klar ist auch, dass es bei der Solidarischen Landwirtschaft, genauso wie beim Konzept der Ernährungssouveränität nicht „nur“ um Anliegen von Landwirt\*innen geht, sondern dass hier Impulse geliefert und Fragen aufgeworfen werden, die von breiter gesellschaftlicher Relevanz sind.

Weitere Herausforderungen, vor welche die CSAs gestellt werden, sind der mangelnde Zugang zu Land sowie die Frage, wie das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft in der Fläche gedacht werden kann, wenn die Höfezahl immer weiter zunimmt. Wie kann beispielsweise ein flächendeckendes Konzept für die Region Göttingen aussehen im Hinblick auf die Kooperationen verschiede-

---

ner Betriebe, die unterschiedliche Lebensmittel erzeugen oder auch mit weiterverarbeitendem Gewerbe? Schließlich sind auch für Ernährungssouveränität vielfältige lokale und vernetzte Initiativen von zentraler Bedeutung.

Für weitere Forschung gilt es außerdem, neben einer Perspektive auf einen verbesserten Zugang für Menschen aus dem nicht-akademischen Milieu auch verstärkt die Frage nach dem Zusammenhang von Kooperation und Resilienz der Initiativen zu stellen. Dezentralisierungskonzepte, die auf Vereinzelung, Individualisierung sowie auf „bäuerliche Selbstständigkeit“ setzen, werden in einer globalisierten Welt vor Probleme gestellt (Wienold, 2007) und laufen Gefahr, „prä-globale Arbeits- und Lebenszusammenhänge zu romanisieren“ (Wichterich, 2004, S. 91). Auch Solidarische Landwirtschaft ist nicht frei von solchen Diskursen.

Interessant wäre ferner die Untersuchung der Initiativen über einen längeren Zeitraum. Verändern sich Beteiligung, Selbstorganisation, Selbstverständnis, Weltbild und Denkmuster durch die Erfahrungen in den Initiativen? Kommt es zu einem nachhaltigen Bewusstseinswandel? Es ist gut denkbar, dass sich die Beziehungen der Beteiligten untereinander weitreichend ändern und sich kooperatives Verhalten konkurrenzbasierten Beziehungen entgegen stellen kann.

Für die Initiativen wäre es notwendig, sich den Herausforderungen zu stellen und einen Umgang mit diesen zu finden. Wenn Menschen aufgrund einer innerlichen Stigmatisierung nicht teilhaben möchten, ist es Aufgabe der ganzen Gruppe, darauf zu reagieren und nach Antworten zu suchen. Wenn den Beteiligten etwas nicht passt, ist es nicht möglich, wie im Supermarkt einzelne Produkte oder den Laden zu boykottieren. In einer CSA müssen die Beteiligten über Mängel und Probleme kommunizieren, um die Entstehung von Frustration und Unverständnis zu vermeiden. Gerade in selbstorganisierten Zusammenhängen

braucht es hierfür Geduld, Beteiligung, Selbstreflexion und vor allem Lernprozesse.

Auf der anderen Seite hat sich die Situation der untersuchten CSA, die mit „hoher Arbeitsbelastung“ und „relativ geringem Einkommen“ in die Solidarische Landwirtschaft gestartet war, verbessert. Gleichzeitig haben sich trotz schwieriger Bedingungen zwei weitere CSAs in der Region erfolgreich gegründet. Diese Beispiele machen deutlich, dass die Solidarische Landwirtschaft eine vielversprechende Alternative für kleinbäuerliche Betriebe darstellt.

Die Erzählungen von Menschen, welche in den Initiativen aktiv sind, zeigen vor allem auf, dass ein solidarisches Miteinander genauso wie solidarische Arbeits-, Produktions- und Verteilungsstrukturen (im begrenzten Rahmen) möglich sind. Die Ergebnisse geben daher interessante Impulse für die Gestaltung einer zukunftsfähigen (Land-)Wirtschaft und weisen mögliche Wege hin zu Ernährungssouveränität.

## 5 Literatur

- Akram-Lodhi (2013): *Food Sovereignty: A Critical Dialogue. How to build Food Sovereignty*. The Journal of Peasant Studies. Yale University. New Haven.
- Analyse und Kritik (2015): Thema: *Unter dem Acker liegt der Strand - der Kampf für eine ökologische und soziale Landwirtschaft geht alle an*. ak - analyse & kritik. Nr. 605. 19.05.2015. Hamburg.
- Bietau et al. (2013): *Solidarische Landwirtschaft - eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive*. Forschungsbericht an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt. Frankfurt.
- Exner & Kratzwald (2012): *Solidarische Ökonomie & Commons. Intro*. Mandelbaum kritik & utopie. Wien.
- Exner & Schützenberger (2014): *Die souverän ernährte Stadt? Potentiale und Grenzen des urbanen Gärtnerns (Teil I)*. Streifzüge Nr. 61. Sommer 2014. Wien.
- Fairbairn (2010): *Framing resistance: International food regimes and the roots of food sovereignty*. In: Wittman et al. (Hrsg.): *Food Sovereignty: Reconnecting Food, Nature and Community*. Point Black, Nova Scotia: Fernwood Publishing. Oxford. S. 15–31.
- Forster (2008): *Ernährungssouveränität: Alternativen, Widerstand und Perspektiven. Über die gesellschaftspolitische Relevanz von Ernährung*. Kurswechsel 3/2008. Wien. S. 59–69.
- Forster (2011): *Ernährungssouveränität. Globalize struggle. Globalize hope!* In: Heuwieser & Forster (Hrsg.): *Die Zeit ist reif für Ernährungssouveränität*. Grüne Bildungswerkstatt Wien. S. 3–5.
- Gottwald & Boergen (2012): *Ein neues Miteinander. Erfolgsprinzipien für gute Kooperation in und mit der Landwirtschaft*. In: Kritischer Agrarbericht 2012. AbL Bauernblatt Verlags-GmbH. Hamm. S. 255–260.
- Habermann (2012): *Wir werden nicht als Egoisten geboren*. In: Helfrich (Hrsg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Transcript Verlag. Bielefeld. S. 39–44.
- Haerlin (2012): *Der Blick über den Tellerrand*. In: Wild (Hrsg.): *Sich die Ernte teilen. Einführung in die Solidarische Landwirtschaft*. Printsystem Medienverlag. Heimsheim. S. 6–8.
- IAASTD (2009): *International assessment of agricultural knowledge, science and technology for development: Synthesis Report: A Synthesis of the Global and Sub-Global IAASTD Reports*. Island Press. Washington.
- Müller (2014): *Die Apple-Bauern: Gründerwelle. Crowdfunding, Kuhaktien und Kooperativen - wie die Biobranche den Kapitalismus neu erfindet*. Manager Magazin 10/2014. Hamburg. S. 106–109.
- NPD (2007): *Für die Ernährungssouveränität der Völker*. URL: [www.npd-mv.de/index.php?com=news&view=article&id=325&mid=8](http://www.npd-mv.de/index.php?com=news&view=article&id=325&mid=8) (Stand: 10.12.2014).
- NSL (Netzwerk Solidarische Landwirtschaft) (2015): *Netzwerk Solidarische Landwirtschaft e.V.: Höfe/Initiativen*. URL: [www.solidarische-landwirtschaft.org/de/mitmachen/eine-solawi-find-en/](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/de/mitmachen/eine-solawi-find-en/) (Stand: 27.07.2015).
- Nyeléni 2007 ISC (2007): *Nyeléni 2007. Forum for Food Sovereignty*. International Steering Committee. Sélingué, Mali. February 23 - 27, 2007. URL: [www.nyeleni.org/DOWNLOADS/Nyeleni\\_EN.pdf](http://www.nyeleni.org/DOWNLOADS/Nyeleni_EN.pdf) (Stand: 05.04.2015).
- Nyeléni Europa (2011): *Ernährungssouveränität in Europa Jetzt!* Deklaration des Europäischen Forums für Ernährungssouveränität. Krems, 21. August 2011. URL: [www.attac.at/fileadmin/\\_migrated/content\\_uploads/Nyeleni\\_Deklaration\\_2011.pdf](http://www.attac.at/fileadmin/_migrated/content_uploads/Nyeleni_Deklaration_2011.pdf) (Stand: 16.03.2015).
- Ostrom (1990): *Governing the commons: The evolution of institutions for collective action*. Cambridge University Press. New York.
- Pongratz & Voß (1997): *Fremdorganisierte Selbstorganisation. Eine soziologische Diskussion aktueller Managementkonzepte*. German Journal of Research in Human Resource Management. 11. Jahrg., H. 1 (1997). S. 30–53.
- Reiser & Gmür (2012): *Selbstverwaltete Betriebe zwischen Tradition und Markt*. Working Papers SES 430. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Freiburg. Schweiz.
- Salzer (2013): *Gutes Essen für alle! Keine Ernährungssouveränität ohne Commons*. In: die Armutskonferenz (Hrsg.): *Was allen gehört. Commons - Neue Perspektiven in der Armutsbekämpfung*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH. Wien. S. 279–287.
- Schuler (2007): *ATTAC Agrarnetz: Viele Kulturen - ein Kampf. Was bringt uns das Konzept der Ernährungssouveränität für die politische Arbeit im Norden?* In: Germanwatch et al. (Hrsg.): *Ernährungssouveränität. Ansätze im Umgang mit dem Konzept in Deutschland*. Dokumentation eines Workshops. Berlin/Hamm. S. 17–18.
- V. Elsen & Kraiß (2012): *Solidarische Landwirtschaft. Community Supported Agriculture (CSA) in Deutschland*. In: *Der kritische Agrarbericht 2012*, ABL-Verlag. Hamm. S. 59–64.
- WDR (2015): *Beitrag über die Bioland Gärtnerei Ischebeck - Solidarische Landwirtschaft*. Lokalzeit aus Düsseldorf am 02. 07. 2015.
- Wichterich (2004): *Überlebenssicherung, Gender und Globalisierung. Soziale Reproduktion und Livelihood-Rechte in der neo-liberalen Globalisierung*. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH. Wuppertal Paper Nr. 141. Wuppertal.
- Wienold (2007): *Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien*. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster.